

Udo Kruczewski:

Auf der Sonnenseite!

Das Leben geht des öfteren seltsame Wege, selbst für einen Sportfischer, der sich der Angelei mit Leib und Seele verschrieben hat. So saß ich unlängst, von einer Geschäftsreise kommend, im D-Zug Hannover—Hamburg, döste vor mich hin und war im stillen froh, nach langer Abwesenheit bald wieder heimatlichen Boden unter den Füßen zu haben. Zwar haben die D-Züge von heute nicht mehr das Geringste mit denen von vor 50 Jahren gemeinsam, so ließ ich mir von der älteren Generation erzählen, doch wenn man müde ist, dann ist man eben müde, und die beste Eisenbahn ersetzt nicht ein herrliches, weiches Bett.

So hockte ich da zusammengekauert in meiner Ecke, blinzelte aus müden Augen in die an mir vorbeirasende Landschaft, als der Zug auf einer Station mit erheblichem Ruck anhielt, und sich meine Erstarrtheit etwas lockerte. Ich sagte ‚etwas‘; denn als die Abteiltür aufging und mit zierlichen Trippelschritten ein zauberhaftes weibliches Wesen hereinschwirrte, war ich plötzlich wach. Sofort schlug ich jedoch wieder meine Augen züchtig zu Boden, lenkte dann meine Blicke in eine andere Richtung und tat vollkommen abwesend. Was sollte ich schließlich anderes machen, ich bin doch verheiratet, und ordentliche Ehemänner gucken eben nicht, auch wenn die Mädchen noch so hübsch sind. Nun gibt es aber Koffer, überdimensionale Dinger, die ins Gepäcksnetz sollen, sonst stehen sie so überflüssig herum. Es lag also nichts näher, als daß ich helfen „mußte“ Ein hingehauchtes Dankeschön kam aus Mona-Lisa-artigem Munde, und ich war hin. Na, alter Junge, nun besorge dir möglichst eine Zeitung! So riet ich mir.

Ja, nun saß sie mir gegenüber und wollte nach Hamburg wie ich. Es waren keine zehn Minuten vergangen, als wir im aller schönsten Plauderton versuchten, die Zeit bis Hamburg zu überbrücken. Das ging ausgezeichnet; denn dieses zarte Geschöpf war wirklich ein guter Gesprächspartner, aller-

dings weder verlobt noch verheiratet. Ich hatte daher nichts Eiligeres zu tun (wirklich!), meinen Ehering immer schön in Position zu bringen. Sie muß ihn gesehen haben. Es gibt keinen Zweifel. Später, viel, viel später, hörte ich, daß es wirklich so war. Vorbeugen war in jedem Falle besser als Heilen; denn letzten Endes sind auch Sportfischer, wenn sie auch teilweise ruhig am Wasser sitzen, keine Eisblöcke. Außerdem bin ich vorwiegend Spinnfischer, also immer beweglich und ständig beim Wandern.

Das Geplauder nahm seinen Fortgang, und, weiß dieser oder jener, passionierte Sportfischer kommen wohl immer und zu jeder Gelegenheit auf ihre geliebte Angelei zu sprechen.

Man staune und lese, diese reizende Person hatte auch einen Beitrag zur Fischwaid zu bringen. Das war eine Unterhaltung! Ich glaube, ich wurde vor Aufregung rot im Gesicht. Auf jeden Fall schwitzte ich bis zu dem Punkt, als sie mir kurz vor Hamburg mit einem freundlichen Lächeln unterbreitete, daß ihr Vater ein Stück der Weser befische und sich über einen Besuch meinerseits bei einer meiner nächsten Reisen sehr freuen würde.

Da mußte ich hin, es reizte mich einfach. Nicht die Frau, nur die Spinnfischerei an der Weser. Ich hatte nämlich noch nie das Vergnügen, meine „Stangen“ in die Weser zu halten.

Es war Mai, und ich fuhr durch eine in schönsten Grün gekleidete Landschaft. Vorbei an Wäldern, Seen und Flüssen. Sie kennen das Gefühl, wenn man weiß, bald packst du die Ruten aus, und dann her mit den dicken Hechten. Na ja, erst einmal war ich noch nicht da. Aber bald ein Quietschen, ein inneres Sammeln und raus mit großem Rutenfutteral und sonstigen Utensilien. Strahlende Sonne und ein strahlendes Lächeln empfangen mich am Bahnhof. Das scheint ja ein guter Sonderurlaub zu werden!

Ich wurde im Wagen verstaut und fand

mich wieder vor dem Herrn des Hauses. Sympathische Leute, war mein erster Eindruck. Na, bei der Tochter war das auch nicht verwunderlich. Dann gab es Kaffee und Berge von Kuchen, und ich hörte einiges über das für mich in den nächsten acht Tagen vorherrschende Fischwasser, die Weser, welche ca. 600 m vom Haus entfernt ihre Fluten spazierenführte. Auf meine verschiedenen Fragen, ob denn überhaupt Hechte drinnen wären, wurde ich verständnislos angesehen, und ich dachte schon, ich müßte den nächsten Zug zurück nach Hamburg nehmen, aber es ging doch alles glatt.

Nachmittags sah ich dann den Fluß, der für die nächsten Tage mein Domizil bedeutete, und — hier mußten gute Hechte stehen! Aber das war noch nicht alles. Einmal mußte man auch auf Döbel und Barsch fischen können, und dann war meine neue Bekanntschaft und Vermittlerin selbst begeisterte Spinnfischerin, was sie mir bisher geflissentlich verschwiegen hatte. Also gottlob keine Aufmerksamkeit für meine Person, sondern gleiches Interesse für eine großartige Sache, für unsere geliebte Sportfischerei. Das würden schöne Tage werden an diesem herrlichen, von Wald umsäumten Wesertal. Ich war begeistert und schrieb dies auch auf einer der typischen Ansichtskarten vorsichtshalber meiner Frau in den kühlen Norden.

Die Sonne kroch schon über die Hügelketten, die Gräser schüttelten den Tau der Nacht ab und richteten sich himmelwärts dem Licht entgegen. Mit meiner 1.80-m-Glasfaser peitschte ich bereits längere Zeit das etwas dunkle Weserwasser, ohne auch nur den geringsten Erfolg aufweisen zu können. Selbst meine neue „Quick-Finessa“, die ich mir eigens für diese Reise angeschafft hatte, konnte an dem Resultat nichts ändern. Meine nette Gastgeberin — Inge hieß sie — stand ca. 300 m weiter in einer Biegung und guckte schon zweimal etwas mitleidig zu mir herüber. Beide Male wurde dort schon Beute gemacht in Form von zwei stattlichen Döbeln. Etwas beschämt guckte ich immer schnell wieder weg. Der Schalk saß ihr in den Augen, als sie mir nach einer

Viertelstunde abermals einen Fisch präsentieren konnte, und zwar einen Hecht von gut 2 $\frac{1}{2}$ Pfund. Da mußte ich mich erst einmal ins Gras setzen und ein bißchen verdauen. So etwas war ja auch wohl nicht möglich. Einen derart schlechten Anlauf hatte ich noch nie zu verzeichnen. Einstweilen wenigstens trösteten mich eine kleine Buddel Rum und ein paar gutbelegte Schinkenbrötchen sowie die Aussicht, noch ein paar Tage hier zu sein.

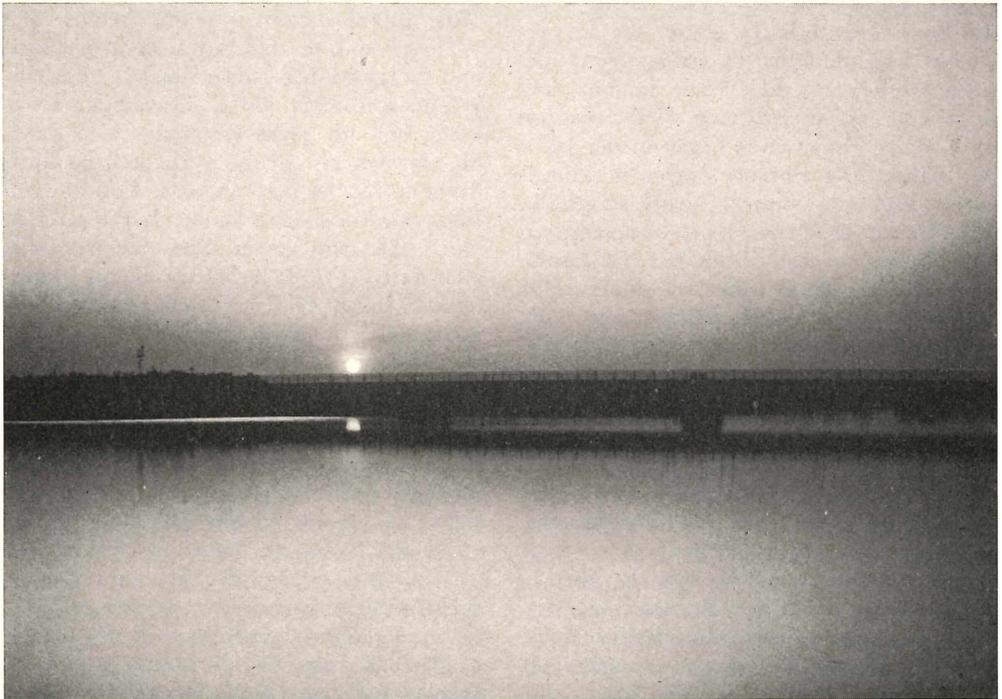
Ruhig floß die Weser an uns vorbei, und ich zog Vergleiche, wie ungestüm doch die Elbe immer ihre Wassermassen zum Meer drängte. Ruhe ist etwas Schönes nach getaner Arbeit, aber ich wollte einfach nicht ohne Erfolg bleiben, kam mir irgendwie vollkommen nichtssagend vor. Na, mir fiel aber noch schnell ein, daß ja auch in der Sportfischerei nicht jeder Jagdtag ein Fangtag sein kann. Ganz war ich jedoch auch damit nicht zufrieden. Inge versuchte mich zu trösten. Ach, übrigens jetzt ist es schon Inge, werden Sie sagen. Ja, wir duzten uns inzwischen, aber ganz legal bitte, ja?! Nur im Sinne der ach so großen, herrlichen Sportfischerei, wo so etwas — ohne bemerkt zu werden — möglich ist. Quasi der besseren Verständigung wegen. „Fräulein Werth, reichen Sie mir doch bitte einmal das Blinkerschächtelchen“, klingt doch nicht, oder?

Übrigens da will ich gleich anschließen. Eine über der Weser kreisende Gabelweihe brachte mich auf die Idee, doch mein Petri-Heil weiter links in einer Bucht von einer Buhne aus zu versuchen. Die Bucht maß etwa 6 m zu den äußersten Kanten und durch Gegenströmung wurde die Oberfläche dort leicht gekräuselt. Könnte eine Döbelecke sein. Inge war nicht mehr in Sicht, und ich begann mit meinen Würfeln. Der Z-Spinner mit hohem Eigengewicht ging die Flut wie ein Berserker an und war sofort Hals über Kopf im feuchten Element verschwunden, als ich augenblicklich danach einen Widerstand und ein Zittern in meiner Handfläche verspürte, was den Biß anzeigte. Der Fisch mußte den Blinker noch im Absacken genommen haben, anders war das nicht zu erklären. Zu spät merkte ich,

daß mein Blinker zur gegenüberliegenden Buchtseite getragen wurde, die aber total verkrautet war. So geht es einem wohl immer an fremden Gewässern. Den Anrieb hatte ich willkürlich gesetzt, weil ich so erschrocken war. Eigenartigerweise reagierte der Fisch überhaupt nicht. Dann war plötzlich große Pause. Es ging weder vor noch zurück. Keine Bewegung von der Gegenseite. Nichts. Um nicht den Blinker zu verlieren (er war schließlich teuer genug), gab ich mehr Schnur, ging von der Buhne runter, an Land, rum um die Bucht und wollte dort wieder einkurbeln. Sofort konnte ich auch einholen. Ohne irgend ein Hindernis. Etwas verwirrt wurde ich erst richtig, als doch noch ein Fisch zum Vorschein kam. Ohne Drill und Kampf landete ich meinen ersten Hecht aus der Weser und konnte mich eigentlich gar nicht darüber freuen. Der kleine Esox erhielt sofort seine Freiheit zurück. Das war für heute alles.

Die Tage gingen dahin, und wenn ich ehrlich sein soll, hatte ich bisher diesem schönen Fluß bis auf einige kleine Döbel, ein Bärtschlein und meinen untermaßigen

Hecht zu Beginn, nichts entreißen können, was des Erzählens wert wäre. Um so angenehmer waren die herrlichen Morgen- und Abendstunden an der Weser, die ich dort verbringen durfte. Inge war nicht viel am Wasser, denn sie hatte ja noch ihre Verpflichtungen und ich Urlaub. So saß ich denn manchmal stundenlang ohne zu angeln bei Anbruch des Tages, wenn die Sonnenstrahlen sich in einer Flut von tausend und abertausend Kristallen auf der Wasseroberfläche brachen, angelehnt an die leise im Wind sich wiegende Schilfwand und lauschte der Natur. Oder ich hockte auf dem kleinen Steg bei Sonnenuntergang, stippte ein wenig mit der „Pfefferrohrgen“ und beobachtete in aller Ruhe die Tanzspiele der Mückenschwärme. Es ist ja letzten Endes nicht das Beutemachen, was uns passionierte Angler ans Wasser zieht, wenn es auch im Vordergrund steht oder ausschlaggebend für den Begriff Angelei als solchen ist. Das ganze Drum und Dran, eingeschlossen der Fang, das ist das Wahre, das nicht in Worte zu kleidende Erleben. Mit der Natur verbunden sein, die Geschöpfe Gottes schauen und



ehren, bei abendlicher Pirsch am Wasser alle Geräusche aufnehmen, deren es dort so unheimlich viele gibt, das ist Genuß. Es gibt noch keinen Ersatz dafür, für das Wunderwerk Natur.

Wenn Inge mich ans Wasser begleitete, vergaß ich beinahe, daß sie eine Frau war, vielmehr betrachtete ich sie als gleichwertigen Sportkameraden. Als Frau war sie auf keinen Fall zu ignorieren, aber als Begleiterin und Fischerin am Wasser ebenbürtig, ja bisher sogar besser. Daher haben wir uns auch prächtig verstanden. Das Gleichgestellte sein, oder wie man heute so schön sagt, die Gleichberechtigung, hatte aber auch hier am Fischwasser einen kleinen Haken. Als Inge einmal eine kleine Bucht mit Rucksack, Rute und sonstigen Utensilien überspringen wollte, rutschte sie aus und im Zeitlupentempo ging es mit Hab und Gut der Länge nach ins kühle Wasser. Stolz wie ein Spanier, bewußt ob meiner „Männlichkeit“ gegenüber einer Frau, riß ich sie aus den brausenden Fluten. Mindesttiefe 30 cm. Sie ließ sich nichts anmerken, daß sie meiner Hilfe vielleicht gar nicht bedurft hätte.

Der Tag vor meiner Abfahrt war angebrochen. Mich fröstelt etwas, als ich gestiefelt und gespornt an einem etwas diesigen Morgen an die Weser komme und heute zum letzten Mal mein Heil versuchen will. Meine Fanggründe liegen in der Nähe der Fähre. Die ringsum liegenden Hügelketten sind von dichtem Nebel eingehüllt. Das Ganze ähnelt einer Geisterlandschaft und übt ein bißchen Druck auf das Gemüt aus. Aber ein Sportfischer ist ja nie indisponiert, sondern angelt, wenn es sein muß, auch bei Schnee und Frost.

Der Heintz-Blinker in kleiner Ausführung, also mit nur einem Drilling, ist heute dran. Auf der Rolle sind knapp 100 m 40er Daryl, regenbogenfarben, mittleres Vorfach. Mein erster Wurfplatz wird ein alter ausgedienter Kahn, der an Land gezogen ist, sein. Ich hasse normalerweise feste Plätze, ich muß wandern können. Aber in diesem Falle liegt der Standort günstig. Rechts von mir ist bühnengleich eine kleine Uferböschung ins Wasser gezogen und links vollkommen offenes Wasser. Der Kahn

liegt genau im Schnittpunkt. Inge ist heute nicht dabei, da sie für den letzten Abend meines Hierseins ein kleines Fest veranstalten will, einschließlich Eltern selbstverständlich, und ging zu diesem Zweck in die naheliegende Ortschaft, um einige Dinge für den verwöhnten Gaumen zu holen. Was liegt näher, als daß ich einen 10-Pfund-Hecht vorlegen müßte, um mich in den Augen Inges etwas rehabilitieren zu können. Der Heintz steht bereits über dem Wasser und verschwindet dann lautlos in der Flut. Blinker etwas sacken lassen und einziehen. Nach links, rechts, sacken lassen — na, Sie kennen das! Ich erwähnte schon, ich stehe, teilweise auch sitze, in einem alten Kahn. Hätte ich bloß mit der Tücke des Objekts gerechnet! Der nächste Wurf, ein Überkopfwurf, geht raus aus der Trommel . . . und ich ganz munter und vergnügt aus dem Kahn, der ob dieser Gewichtsverlagerung mitsamt Inhalt umkippt. Ein Halten ist nicht mehr möglich. Verdreht finde ich mich am Rande des zum Wasser stehenden Schilfes wieder. Beim Sturz sind alle meine im Kahn ausgelegten Utensilien verstreut, und ich habe die nächsten zehn Minuten alles aufzuklauben, was mir gehört und vielleicht noch ein bißchen mehr, denn Sand und Holzstückchen haben sich nun auch eingefunden. Meine linke Hand ist etwas lahm, und ich gucke ein wenig wild durch die Gegend, bis ich das verdaut habe. Eine Sekunde denke ich an das Gesicht von Inge, wie sie damals in die Bucht gefallen war. Aber wie gesagt, nur eine Sekunde, alles weitere würde zu Lasten meiner Männlichkeit gehen. Und bloßstellen wollen wir Sportangler uns doch nicht.

Vorwitzig steckt die Sonne ihre ersten Strahlen seidenglänzend durch die etwas aufreißende Wolkendecke. Die Landschaft um mich herum zeigt sich in schärferen Konturen als heute morgen. — Ein Hüftenwurf trägt den Heintz bis zur Mitte der Weser, als plötzlich wie aus heiterem Himmel ein scharfer Ruck erfolgt, der sehr nach Hänger aussieht. Straff gespannt ist die Schnur. Verkehrt, verkehrt, dämmert es in mir. Habe wohl die Kahnpartie von vorhin noch nicht ganz überstanden. Kein Hänger, da hängt

ein Fisch dran. Und kein kleiner, das spüre ich sofort. Ich gebe Schnur, weil sie von unten energisch gefordert wird. Die Leine zeigt zur Schilfwand. Das darf nicht sein. Wo ist mein Kescher? — soweit ist es noch gar nicht, mein Junge. Aufregung kommt über mich. Auf mein Einkurbeln geht der tatsächlich wieder zum offenen Wasser. Dort ist kein Kraut und der Drill könnte klappen. Nur einmal hatte sich der Hecht sehen lassen, wahrscheinlich für die Kehrtwendung von beinahe 180 Grad. Trotz aller Fluchten bekomme ich ihn jetzt doch Zentimeter um Zentimeter ans Ufer. Es war schon eine Freude, wie er seinen Kampf lieferte. Der Dreizack saß, sonst wäre er längst frei. Bald wußte ich auch, wie er saß, vorschriftsmäßig nämlich. Ein letztes Aufbegehren, und der Kescher konnte in Aktion treten. Halb berauscht vor Glück stand ich vor meinem ersten Weserhecht. Dreidreiviertel Pfund wog der Bursche und war ein schönes Exemplar. Sicher, es wurden schon andere Hechte gefangen, aber ich war zufrieden. Inge würde sich mitfreuen, denn das hatte ich nach acht Tagen Ausdauer doch ein bißchen verdient.

Die Sonne kam vollends zum Vorschein, als ich heimwärts trottete. Natürlich hätte ich weiterangeln können, doch das widerstrebte mir. Jeder neue Fang, womöglich kleinere Fische, hätten die Freude geschmälert. So verzichtete ich lieber.

Sie kam mir mit einem großartigen Lächeln entgegen, als ich meinen Hecht zum Gruß schwenkte. Die Freude hätte nicht vollkommener sein können. Ein guter Hecht, ein lachendes Mädchen und ein herrlicher Morgen mit recht viel Sonne. Ja, gibt es überhaupt noch etwas Schöneres, als Sportfischer zu sein? — Der Abschied fiel dementsprechend schwer auf beiden Seiten. Aber alles hat einmal ein Ende. Ich bedankte mich recht artig überall, und ab gings mit mir gen Norden. Aus dem Zug rief ich ihr noch eine Einladung nach Hamburg zu. Als unhöflicher Mensch hatte ich natürlich daran früher nicht gedacht. Bei Anfahrt des Zuges ein stilles Winken. Schnell drehte ich mich dem Wageninneren zu, denn vielleicht hätte ich ihr doch noch etwas Nettes zugerufen, etwas persönlich Menschliches, was sie verdient hätte, zu hören. Aber ich unterließ es — und Sie wissen auch, warum!

J. K. Hödl

Unser Lagelträger

Beim Fischen in unseren Gebirgswässern hatten wir schon immer eine große Schwäche für die schwierigen Plätze! Je unerreichbarer ein verheißungsvoller Standplatz in der Tiefe lockte, desto mehr wurde er von uns umworben und bestürmt. Die Felsstrecken mit ihren steilen Abbrüchen und schmalen Spalten waren unser liebstes Revier. Natürlich war uns hier das Lagel oder der Forellenkorb, ja oft sogar die Fischertasche eine arge Behinderung. Wir schimpf-

ten wie die Rohrspatzen, wenn wir hängen blieben und wollten einfach nichts mehr tragen bei unseren Klettertouren als die unvermeidliche Rute. Alles hin- und herdenken nützte nichts, was wir brauchten war ein kräftiger und ausdauernder Träger. Dies war die einzige vernünftige Lösung unseres Problems. Natürlich wollten wir einen harten Burschen, der nicht empfindlich war! Kratzer oder Schrammen durften ihn nicht stören und eine zerrissene Hose sollte seine

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1970

Band/Volume: [23](#)

Autor(en)/Author(s): Kruczewski Udo

Artikel/Article: [Auf der Sonnenseite! 185-189](#)